

# WAS GIBT MIR FÜR DIE ÖKUMENE HOFFNUNG?

## Impulsreferat anlässlich des 40jährigen Bestehens des Ökumenischen Lebenszentrums Ottmaring am 13. Juli 2008

Von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

Anrede

### 1. 40 Jahre Ökumenisches Lebenszentrum

- **Rückblick**

„Denke ich über Möglichkeiten nach (sc. die Kluft, die die Konfessionen trennt, zu überwinden), so steht als lebendiges Beispiel vor mir das Ökumenische Lebenszentrum in Ottmaring bei Augsburg. In dieser Siedlung, wo katholische und evangelische Christen in Familien oder auch als einzelne beieinander wohnen und miteinander als Christen leben wollen, versucht man die Gemeinschaft und die Trennung der Christen redlich zu leben und zu leiden, in großer Hoffnung und Dankbarkeit, aber ohne falsche Vorwegnahme.“

Diese Sätze schrieb im Jahr 1984 in seinen Lebenserinnerungen Hermann Dietzfelbinger, mein Vorgänger im Amt des Landesbischofs, an dessen 100. Geburtstag wir morgen gedenken, über das Ökumenische Lebenszentrum. Inzwischen sind weitere 24 Jahre ins Land gegangen. Und das Ökumenische Lebenszentrum Ottmaring hat an seinem Ziel kraftvoll festgehalten. Seit 40 Jahren gibt es Ihre Gemeinschaft. Ich darf Ihnen dazu ganz herzlich gratulieren und Ihnen die Grüße der Leitung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern überbringen.

- **Die Zahl 40 in der Bibel**

Vierzig ist eine biblische Zahl. Die Sintflut dauerte 40 Tage und 40 Nächte. Isaak war 40, als er Rebekka nahm. Vierzig Jahre aß das Volk Israel Manna in der Wüste. Vierzig Tage und 40 Nächte blieb Mose auf dem Berg des Gesetzes. Eli richtete 40 Jahre. Der Prophet Jona kündigte an: Noch 40 Tage, dann wird Ninive untergehen! Jesus fastete 40 Tage und 40 Nächte. Nach Ostern ließ er sich 40 Tage von seinen Jüngern und Jüngerinnen sehen. – Das sind nur einige wenige Beispiele.

Nach einer Wanderzeit von 40 Jahren durch die Wüste endet das Leben des Mose. Er darf das Gelobte Land noch von ferne schauen. Aber er selbst kommt nicht hinein.

Seit 40 Jahren lebt das Ökumenische Lebenszentrum Ottmaring die ökumenische Zuversicht. Die Gründergeneration tritt nun ab und legt den Weg der geistlichen Gemeinschaft in jüngere Hände. Das Ziel der versöhnten Verschiedenheit der Christenheit ist nicht noch erreicht. Aber die ökumenische Gemeinschaft darf das Ziel wohl von ferne schauen. Es schmerzt, dass die unzähligen Gebete um die Einheit nach so langen Jahren noch keine Erfüllung gefunden haben. Es tröstet aber, wenn sich die Gründer in Mose, der auch das Ziel nur von ferne sah, spiegeln.

Die Mosesse in Ottmaring übergeben an die Josuas – ganz nach biblischem Muster. Auch das ist gut biblisch. Wohin es führt, wenn die Gründer nicht rechtzeitig übergeben können und sich an ihrer Aufgabe festhalten, das wissen wir auch.

Wechsel heißt nicht, dass alles anders wird. Im Wechsel kann sehr viel Beständigkeit liegen. Loslassen können, in die Nachfolger Vertrauen haben: das ist doch eine logische Variante der Zuversicht auf das ökumenische Ziel! Wir versammeln uns heute nicht um die Asche der Hoffnungen der letzten 40 Jahre, sondern um die Glut des Feuers, das uns in unserer Sehnsucht nach der Einheit der Christenheit brennt!

## 2. Ökumenische Zuversicht hat ihren Grund

- **Dogmatisch: die eine heilige katholische und apostolische Kirche**

Der frühere Erlanger Systematische Theologe Reinhard Slenczka stellt in seinem Beitrag im Sammelband über „Philipp Melanchthon – Ein Wegbereiter der Ökumene“ fest: „Der Reformation und den Reformatoren ging es nicht um theologische Neubildungen als Antwort auf Fragen aus der Situation der Zeit. Das Gegenstück zu Reformation ist vielmehr die Deformation. Das Anliegen ist die Beseitigung von Missständen und Missbräuchen, die in der Kirche eingerissen sind. An der von Melanchthon in der endgültigen Gestalt redigierten `Confessio Augustana´ von 1539 tritt dies in der Zweiteilung ihrer 28 Artikel deutlich hervor: Die ersten 21 Artikel sind die `Articuli Fidei Praecipui´ - `Artikel des Glaubens und der Lehre´. In ihnen wird zusammengefasst, was den ´magnus consensus´ der katholischen Kirche in Raum und Zeit ausmacht. Der zweite Teil mit sieben recht umfangreichen Artikeln steht unter der Überschrift `Articuli in quibus recensentur abusus mutati´ - `Artikel, von welchen Zwiespalt ist, da erzählt werden die Missbräuch, so geändert worden sind´. Behandelt werden hier Missbräuche in der kirchlichen Praxis...“

Warum zitiere ich Ihnen das so ausführlich? Die sachlich völlig zutreffende Beschreibung des Augsburger Bekenntnisses und seines Anliegens zeigt auf, dass die Reformatoren, was die Lehre angeht, mit ihrem Bekenntnis den Versuch unternahmen, sich im Rahmen der abendländischen Kirche zu verorten. Die Reformatoren haben nicht eine protestantische Kirche begründet. Sie definierten ihrem Selbstverständnis nach den reformatorischen Glauben ganz im Rahmen des Konsenses der Kirche mit nicht kirchentrennenden Differenzen. Das war ihr Anliegen.

Deshalb sind heutige Versuche, die evangelische Kirche abseits der Einheit zu positionieren, die dem Willen Christi nach Johannes 17 entspricht, wider den Geist und den Willen der Reformation. Wenn heute immer wieder von „protestantischem Profil“ die Rede ist, dann kann das, auf die lutherische Kirche bezogen, nur ein ökumenisches Selbstverständnis meinen, das auf Verständigung und Versöhnung aus ist. Oder es ist ein von der Reformation losgelöstes Selbstverständnis.

Christus nötigt uns zur Einheit. Und unsere reformatorische Tradition nötigt uns auch dazu. Wir engagieren uns für die Ökumene nicht, weil wir sie uns ausdenken, sondern weil unser Herr sie will. Das ist protestantisches Profil. Darum muss das Ziel der Einheit der Kontext aller unserer lehrmäßigen Entscheidungen und Aussagen sein.

- **Soziologisch: die vielen Menschen in konfessionsverschiedenen Lebensgemeinschaften**

Es geht aber nicht nur um theologische Grundüberzeugungen. Es geht uns Ökumenikern auch und gerade um Menschen. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs kam es zu einer Vermischung der Konfessionen, wo bis dato fast ausschließlich Katholiken oder ausschließlich Evangelische lebten. Die Alliierten und die Adenauer-Regierung lenkten die Flüchtlingsströme so, dass evangelische Flüchtlinge im Bayerischen Wald und katholische in Westmittelfranken ankamen. Die Folge: Bei Heiraten spielte die Konfession des Partners, der Partnerin eine immer geringere Rolle. Vor zehn Jahren waren in Nürnberg bereits mehr Katholiken mit Nichtkatholiken als mit Katholiken verheiratet.

Das ist der Sachverhalt. Wenn Kirchen und ihr Kirchenrecht mit konfessionsverschiedenen Lebensgemeinschaften restriktiv umgehen, führt dies zu enormen seelischen Belastungen oder zu völliger kirchlicher Indifferenz. Beides können wir nicht wünschen. Es ist ja widersinnig, - und das sehen wir ja alle, Evangelische wie Katholiken so - wenn der Tisch des Herrn aufrichtige Christinnen und Christen trennt. Er müsste sie vereinen.

Mich hat vor einigen Jahren der Bericht einer evangelischen Mutter sehr bewegt, die ihre katholisch getauften Kinder auf die Erstkommunion vorbereitet und sie in die Messe begleitet hat, dann aber bei der Erstkommunion nicht mit ihnen das Mahl des Herrn empfangen durfte. Ist es wirklich notwendig, engagierten Christinnen und Christen solchen Schmerz zuzufügen?

Wäre es nicht aus missionarischen Gründen besser, wenn in heutigen säkularen Zeiten ökumenische Gottesdienste bei Sport- oder Stadtfesten genehmigt würden – auch am Sonntag Vormittag - und die missionarische Chance solcher Gottesdienste gesehen würde?

Ökumeniker nehmen den Willen Christi und das reformatorische Anliegen ernst. Und sie nehmen die Menschen ernst. Ich achte natürlich die Lehre und das Recht unserer Schwesterkirchen. Und ich achte ganz besonders die Hochschätzung der Eucharistie am Sonntag Vormittag. Und ich fordere nichts, was der Lehre und dem Recht der Schwesterkirche entgegen steht. Aber ich bitte herzlich darum, seelsorgerliche Lösungen zu überlegen. Mich ermutigt, dass ich weiß: Nicht wenige katholische Bischöfe sehen die Probleme und den Handlungsbedarf ebenso wie ich. Als biblische Stärkung darf uns Jesu Gleichnis vom bittenden Freund (Lukas 11) dienen, dessen – wie Luther übersetzt – unverschämtes Drängen schließlich zum Erfolg führt.

- **Mental: Chancen statt Aporien sehen!**

Aber nun sagen manche: Wie soll man denn seine ökumenische Leidenschaft bewahren, wenn immer wieder Texte aus der anderen Kirche kommen, die uns zu einer Kirche zweiter Klasse erklären! Zugegeben: Mich erfreuen auch nicht alle Texte, die veröffentlicht werden. Das gilt für römische wie auch den einen oder anderen evangelischen Text. Vielleicht wäre es manchmal besser, einen beabsichtigten Text vor seiner Veröffentlichung durch drei Prüfungen zu schicken:

- Ist der Text gut?
- Fördert er das Ziel der von Christus gewünschten Einheit?
- Ist es notwendig, ihn zu veröffentlichen?

Nur wenn alle drei Fragen ehrlichen Herzens mit Ja beantwortet werden können, sollte ein Text auch an die Öffentlichkeit.

Im Übrigen habe ich mir zum Prinzip gemacht: Ich suche stets die Chancen in einem veröffentlichten Text, nicht die mögliche Provokation. Man kann natürlich bei einem Text auch zuerst einmal die Schwachstellen herauspicken. In welchem Text gibt es die nicht! Wer eine Sache nicht will, wird auch stets eine Menge Gründe gegen sie finden. Das ist ein Grundsatz, der allgemein im Leben gilt und so auch für das Studium theologischer Texte. Ich werde jedenfalls das Geschäft der Gegner der Ökumene nicht dadurch verstärken, dass ich mich – zum Beispiel – an der umstrittenen Passage zum Kirchenverständnis in „Dominus Iesus“ ausweide, sondern ich werde den Gesamttext dieses Lehrschreibens, das ja ein ganz anderes Thema hat, würdigen und allenfalls bemerken, dass jene Passage darin wenig zu suchen hat.

Es ist in der Ökumene oft wie mit dem halb vollen bzw. halb leeren Glas. Weil unser Herr und Heiland die Einheit will, gehen *wir* zuversichtlich an das Thema heran und nicht skeptisch.

### **3. Was mich in meiner ökumenischen Zuversicht bestärkt**

- **Die reibungslose Zusammenarbeit von Landeskirchenamt und Ordinariat und das gute menschliche Miteinander der Leitenden**

Immer wieder hört man die Meinung: Die Basis versteht sich gut. Nur die da oben zieren sich. Darauf kann ich Ihnen nur sagen: „Die da oben“ arbeiten besser zusammen, als die so genannte Basis zuweilen glaubt. In den neun Jahren, in denen ich jetzt Landesbischof bin, habe ich mit großer Genugtuung registriert, wie reibungslos und vertrauensvoll unser Landeskirchenamt und die Ordinariate zusammenarbeiten. Es ist eine Freude. Und auch, das dürfen Sie mir glauben, die Bischöfe verstehen sich gut. Die Chemie – um ein Beispiel zu nennen – zwischen Erzbischof Marx und mir stimmt. Ich glaube nicht, dass er das anders sieht. Und das ist schon einmal viel wert.

Dass jeder von uns Anwalt seiner Kirche und ihrer Lehre ist, ja sein muss, ist selbstverständlich. Deshalb ist ein wichtiger Grundsatz, dass wir uns gegenseitig nicht überfordern. Es macht ja keinen Sinn, vom ökumenischen Partner etwas zu erwarten, was er gar nicht erfüllen *kann*. Jeder von uns kann sich aber bemühen, die eigenen Möglichkeiten stets an dem zu messen, was unser erklärtes gemeinsames Ziel ist: die Eine Kirche.

- **Der II. Ökumenische Kirchentag**

Die Probe aufs Exempel wird der II. Ökumenische Kirchentag sein, den wir 2010 gemeinsam in Bayern ausrichten dürfen. Da werden wir gemeinsam zeigen, zu wie viel Gemeinsamkeit wir fähig und willens sind. Dieser Kirchentag wird nicht das gemeinsame Abendmahl bringen. Aber er wird zeigen, dass wir immer mehr zusammenwachsen. Es freut mich sehr, dass sich Erzbischof Marx gleich nach seinem Amtsantritt unmissverständlich und kraftvoll zum II. Ökumenischen Kirchentag bekannt hat.

Gegenwärtig arbeiten wir an der Konzeption. Ich bin überzeugt, dass die Veranstaltung ein überzeugendes Signal in unsere Kirchen hinein und nach draußen

setzen wird. Unterschätzen wir nicht, was es heißt, wenn die Kirchen ein Zeichen gegenseitigen Verstehens und gemeinsamen Wirkens in einer Zeit abgeben, in der die Politik sich eher zerstreitet und die Zahl der Konflikte weltweit wächst. Die christlichen Kirchen sind in vieler Hinsicht weiter als die Politik.

- **Die III. Bilaterale Kommission**

Schließlich kann ich Ihnen mit Freude vermelden, dass auch in der so genannten Dokumentenökumene ein neues Kapitel geschrieben werden kann. Es wird eine III. Bilaterale Kommission zwischen der katholischen Deutschen Bischofskonferenz und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands geben. Wir sind bereits bei der Verabredung der Thematik.

Die leise, aber effektive Zusammenarbeit unserer Kirchen, der vor uns liegende II. Ökumenische Kirchentag und die Wiederaufnahme der Lehrdebatte sind für mich ermutigende Eckdaten, die die ökumenische Zuversicht stärken.

#### **4. Die Rolle der Geistlichen Gemeinschaften**

Was ist in diesem Zusammenhang die Rolle der geistlichen Gemeinschaften? Braucht es denn auch deren Engagement? Und worin sollte es bestehen? Die Geistlichen Gemeinschaften müssen all das nicht leisten, was ich bisher beschrieben habe. Aber: Sie sollten es begleiten – mit ihrem Gebet und mit ihrer Zuversicht. Es ist für mich erstaunlich, was Sie in den letzten Jahren durch Ihr Befreundungsprogramm geleistet haben. Nie hätte ich mir vor 20 Jahren vorstellen können, dass der CVJM einerseits und die Schönstätter und „Communion e Liberazione“ andererseits sich befreunden und – bei Wahrung ihrer konfessionellen Eigenart – gemeinsam beten, gemeinsam feiern und auf ein gemeinsames Ziel ihre Zuversicht setzen. Und zwar – wie Hermann Dietzfelbinger es ausdrückt – „in großer Hoffnung und Zuversicht, aber ohne falsche Vorwegnahme“.

In dieser Formulierung liegt das, was ich als besondere Mission der Geistlichen Gemeinschaften sehe: dass sie die Ökumene nicht nur mit ihrer Zuversicht begleiten, sondern auch erleiden. Dazu braucht es nämlich geistliche Kraft.

An der so genannten Gemeindebasis gibt es zuweilen eine Tendenz, alle noch bestehenden Unterschiede wegzuwischen und die Einheit, die noch nicht besteht, vorwegzunehmen. Das geschieht in aller Regel in bester Absicht und hat seinen Grund in fehlender Geduld. Letztlich aber ist das Augenzwischen. Es fördert die Einheit nicht. Noch ist die Spaltung der Christenheit da. Sie ist ein tiefer Schmerz. Und es braucht darum Menschen, die diesen Schmerz erleiden. Da sehe ich die Rolle der Geistlichen Gemeinschaften.

Selbstverständlich geht es mir nicht darum, Ihnen Leiden zuzumuten. Sie sollen vielmehr Ihren Schmerz Ihren Kirchen immer wieder mitteilen. Die Kirchenleitungen – evangelisch wie katholisch – müssen immer wieder darauf gestoßen werden, dass die Treuesten an der Trennung leiden und darauf drängen, dass die Kirchenleitungen alles ihnen Mögliche tun, die Einheit voranzutreiben, statt Bedenken vorzuschieben.

Mit dieser Haltung: beten und erleiden, leisten die Geistlichen Gemeinschaften meines Erachtens einen unverwechselbaren und unverzichtbaren Beitrag zur

Ökumene. Ich möchte Sie hier anlässlich des Jubiläums „40 Jahre Ökumenisches Lebenszentrum Ottmaring“ ausdrücklich dazu ermutigen.

Vierzig Jahre – wir sind ja hier in Schwaben. Und in Schwaben sagt man: Mit 40 kommt der Mensch ins Schwabenalter. Da wird der Mensch gescheit. Gescheit werden müssen die Ottmaringer nicht mehr. Der sich anbahnende Generationenwechsel zeigt, dass Sie es schon sind. Ich wünsche Ihnen, dass Sie auch gescheit bleiben. Für die nächsten 40 Jahren daher von ganzem Herzen: alle guten Wünsche und Gottes Segen!